

Prof. Dr. Gerhard Treutlein (Zentrum für Dopingprävention der Pädagogischen Hochschule Heidelberg)

Als geladener Sachverständiger zur Sondersitzung des Sportausschusses des deutschen Bundestags am 2. September 2013 sehe ich es als meine Aufgabe an, auf Schwerpunkte zur Dopinggeschichte hinzuweisen und auf Desiderata.

Anfänge und Vorgeschichte

- 1) Doping ist ein internationales Problem; vor allem die USA, UdSSR und Deutschland gehören zu den „Pionieren“ der Dopingforschung und -entwicklung. Jedes Land hat die Aufgabe, seine Dopinggeschichte aufzuarbeiten. Lehren ziehen zur Gestaltung einer besseren, transparenten und möglichst sauberen Zukunft kann nur, wer die belastete Vergangenheit und Gegenwart kennt.
- 2) Wesentliche Erkenntnisse zu Strukturen und Einzelpersonen waren schon in früheren Jahrzehnten in Veröffentlichungen zu finden und wurden u.a. in Büchern wie Berendonk (1991) oder Singler/Treutlein (2000) systematisch bearbeitet. Die Münsteraner und Berliner Studien bringen vor allem in Details wertvolle neue Erkenntnisse. Organisierter Sport und Politik hätten schon seit Jahrzehnten sehr viel intensiver auf die Dopingentwicklung reagieren können und müssen. Stattdessen wurden Aufklärer wie Franke/Berendonk in Deutschland, Donati in Italien oder de Mondenard in Frankreich negiert oder als „Feinde des Sports“ diffamiert. Frühe Erkenntnisse zum Doping wie im BISp-Forschungsprojekt von Pfetsch/Beutel/Stork/Treutlein (1975) wurden sogar zensiert (dokumentiert in Singler/Treutlein 2000, S. 357 – 384).
- 3) Forschungsanträge zur Dopinggeschichte wie z.B. von Treutlein (1993) auf der Basis der Studie von Pfetsch et al. (1975) an das Bundesinstitut für Sportwissenschaft waren sportpolitisch wohl unerwünscht. Der Treutlein'sche Antrag wurde nahezu unverändert 1995 bei der PH Heidelberg eingereicht und genehmigt; er führte nach vierjähriger Arbeit (mit vergleichsweise geringer Förderung) zu den Veröffentlichungen von Singler/Treutlein „Doping im Spitzensport“ (2000) sowie „Doping – Von der Analyse zur Prävention“ (2001). Ca. 500 Exemplare von Singler/Treutlein (2000) wurden als Möglichkeit zur Information an relevante Personen im organisierten Sport u.a.m. verschenkt.

Wiedervereinigung als verpasste Chance für ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Erwartungen an sauberen Leistungssport und Erfolgserwartung

- 4) Ein für die weitere Entwicklung des Leistungssports wesentlicher Vorgang während des Prozesses der Wiedervereinigung wurde in beiden Studien nicht aufgeklärt: Wie konnte es gelingen, drei DDR-Institute (FKS Leipzig, Dopinglabor Kreischa und die Materialentwicklungsstelle in Berlin) im Einigungsvertrag als nicht abwickelbar zu verankern (Einigungsvertrag Artikel 39, 2). FKS und Kreischa waren die wesentlichen Dopingforschungsinstitute der DDR. Die maßgeblichen Sportführer und Politiker im Westen hatten ein „Interesse daran, die Praktiken der DDR zu erhalten und sich zunutze zu machen“ erinnert sich ein früherer Beamter des BMI, Kösters (Kösters 2009, S. 90). Organisierter Sport und Politik spielten wahrscheinlich einander in die Hände – oder zog der organisierte Sport die Politik über den Tisch? Wenn Sie tatsächlich Lehren aus der Dopinggeschichte ziehen wollen, dann stellt sich die Frage: Kann der Sportausschuss den zu Zeiten des Einigungsvertrags amtierenden Innenminister Schäuble u.a.m. ähnlich befragen, wie es der französische Senatskommission 2013 bei ihren Zeugenbefragungen möglich war? Welche Rolle spielten z.B. die Herren Helmut Meyer und der BAL, August Kirsch, Rolf Andresen und sein Schwager Max Streibl (bayr. Ministerpräsident) u.a.m.?
- 5) Dann klären Sie bitte auch, ob beim Einigungsprozess 1989/90 stark national fixierte Sportführer auf Gleichgesinnte in Politik und Ministerien gestoßen sind. Ferdinand Kösters, schreibt (2009, S. 13): „Wenn auch nicht alle Erfolge auf saubere Art errungen worden waren – die staatlich verordneten Dopingpraktiken wurden später sehr schnell aufgedeckt – so waren doch die westdeutschen Sportpolitiker und Sportführer ganz heiß darauf, die erfolgreichen DDR-Sportler in einer gesamtdeutschen Mannschaft zu sehen. Viele träumten schon davon, daß Deutschland künftig die Sportnation Nr.1 in der Welt werden würde“.
- 6) Die Evaluierungskommission der Universität Freiburg zur Freiburger Sportmedizin kommt punktuell zu anderen Ergebnissen als die Berliner Studie, z.B. liegen unserer Kommission für eine „Geheimforschung“ Reindells bisher keine Belege vor.

Keine zentrale Steuerung des Dopings im Westen – Steuerung durch Erwartungshaltung

- 7) Im Westen hatten Athletinnen und Athleten, ihr Umfeld, Sportführer, Politiker oder Ärzte trotz aller Zwänge (Normen, Konkurrenz Ost – West usw.) die Möglichkeit sich **gegen** Doping zu entscheiden. Das taten wahrscheinlich zu wenige, weil Doping allzu lange als Kavaliersdelikt galt und Anabolikadoping als unschädlich angesehen wurde. Doping im

Westen brauchte keine zentrale Steuerung; Erwartungen in Form von Normen und Orientierung an Endkampfchancen hatten bereits ausreichende Steuerungsfunktion (Steuerung durch implizite Erwartungshaltung). Es gab im Gegensatz zur DDR in BRD kein staatlich angeordnetes und finanziertes Doping, somit keine Top-Down-Doping-Strategie. Mit der stillschweigenden Doping-Duldung und einer unausgesprochenen Übereinkunft, die BRD müsse international konkurrenzfähig sein, entwickelte sich die Verantwortungsverlagerung nach unten an das schwächste Glied der Kette, an die Leistungseinheit Athlet – Trainer. Bestraft werden bis heute nur Athleten, sie zahlen im Zweifelsfall mit ihrem Leben.

- 8) Eine wesentliche Beschleunigung des Kontaktes zwischen Staat und Sport in der BRD erfolgte als Folge der Führung der gemeinsamen Olympiamannschaft in Tokio 1964 durch die DDR (erstmalig waren mehr DDR- als BRD-Athleten in der gemeinsamen Mannschaft) und 1967 durch die Vergabe der Olympischen Spiele an München. Die Erwartungen an die internationale Konkurrenzfähigkeit bundesdeutscher Sportler bei Staat, Sportverwaltung, Medien und Zuschauern stiegen an (ebenso die staatliche Förderung, vor allem ab 1968/69, vgl. Pfetsch et al. 1975, 81 ff.). Der mit der Erwartungshaltung verbundene Druck wurde an die Basis (Athleten, Trainer) in Form von Normen und der Forderung der Endkampfchance bei internationalen Meisterschaften weitergegeben. Der psychische Druck (und die damit verbundene steigende Dopingversuchung), der sich aus dem zunehmenden Auseinanderklaffen zwischen der Forderung nach sauberem Sport einerseits und nach internationalen Erfolgen andererseits ergab, spiegelt sich wider in Äußerungen von Athleten, Trainern, Ärzten oder Funktionären vor der Grupe-Kommission 1976/77, den Sportmedizinerdiskussionen 1976/77 sowie den Anhörungen des Bundestagssportausschusses 1977 und 1987 (vgl. Singler/Treutlein 2000, vor allem S. 220 ff.)

Zur Rolle der Sportmedizin

- 9) Das wesentliche Problem der Dopingentwicklung im Westen ist das Verhältnis von Doping, Sport und Medizin. Doping im Westen entwickelte sich zunächst als **individuelle Devianz** von der Basis her. Sportler wandten sich dann an Mediziner mit der Bitte um Beratung und oft um „Hilfestellung“, am Anfang wenige, dann immer mehr. Begleitet wurde die Entwicklung von stetig wachsendem Interesse daran, wie man Leistungsentwicklung pharmakologisch beeinflussen kann. Manche Ärzte erkannten die Möglichkeit, das bis 2002 geltende fast absolute Werbeverbot ihrer Zunft durch demonstrative Nähe zu Spitzensportlern zu umgehen, vor allem Ärzte wie die Freiburger Doktoren Keul oder Klümper. Zentrafigur des westdeutschen Dopings war der Freiburger Armin Klümper, der aber nicht Mitglied der

Abteilung Sportmedizin der Universität Freiburg war – Klümper als bundesdeutsche Antwort auf das DDR-Doping.

10) Grundlegende Fragen zum Verhältnis Medizin – Sport:

- Wie können dopende Mediziner zur Verantwortung gezogen werden? Die beinahe Straffreiheit z.B. der Freiburger Ärzte Schmid, Heinrich und Huber geben bisher keinen Anlass zur Hoffnung.
- Die Ärztekammern haben nicht **einem einzigen** dopenden Arzt die Approbation entzogen – was kann/muss geändert werden?
- Wie muss das Sportrecht verändert werden, damit das dopende Umfeld – vor allem Ärzte – sanktioniert werden kann? Wie ist zu gewährleisten, dass Klageführer als Anwälte eines sauberen Sports bei Prozessen nicht den eigenen finanziellen Ruin oder den ihres Verbands riskieren müssen? Der organisierte Sport und die Politik müssen deutlicher und unmissverständlicher als zuvor klar machen, dass sie Dopingstrukturen bekämpfen und Dopingpersonal bestrafen wollen. Dafür müssen die zuständigen staatlichen Behörden (Staatsanwaltschaften, Gerichte, Polizei und Zoll) sowie vor allem die zuständige Sportinstanz NADA finanziell so ausgestattet werden, dass sie unabhängig, sorgfältig und ohne Zeitdruck ermitteln können.
- Und schließlich: Darf es sein, dass Doping-Ärzte wie Schmid und Heinrich evtl. nach 2022 wieder im organisierten Sport tätig werden können?
- Ärztlich kontrolliertes Doping verstößt gegen die Aufgabe von Ärzten. Wirksame Medikamente und Methoden haben fast immer auch erhebliche Nebenwirkungen; damit verbietet sich die Gabe an Gesunde von selbst..

11) Es gab in Ansätzen staatlich finanzierte Doping-Forschung - Forschung zu Wirkungen und Nebenwirkungen von Dopingmitteln und -methoden ist legitim, sofern Forschung deutlich von Anwendung getrennt wird. Dies war z.B. bei Keul nicht der Fall. Zudem muss man unterscheiden zwischen Antragsforschung (hier ist vor allem der Antragssteller verantwortlich) und Auftragsforschung (hier ist primär der Auftraggeber verantwortlich, z.B. BMI oder BISp). In der Anfangszeit des BISp (Rieder 1970 – 1973) gab es fast ausschließlich Antragsforschung. Freiburg war nicht das einzige sportmedizinische universitäre Zentrum, an dem Forschung zu Dopingmitteln und -methoden betrieben wurde. Inwieweit in anderen Zentren wie z.B. in Köln oder Paderborn ähnlich intensiv Forschung mit Anwendung kombiniert wurde, bleibt trotz der Ergebnisse beider Studien offen.

Zur Zukunft des Leistungssports und zur Bedeutung der Prävention von Medikamentenmissbrauch und Doping

- 12) Die Presseerklärung zur Dopingprävention von Lepping/Kofink/Treutlein (22.8.2013) war ein Test für die Wahrnehmungszentrierung von Medien zu bestimmten Themen. Potenziell skandalträchtige Meldungen zu Doping werden von vielen aufgegriffen; Hinweise zu den Potenzialen, den Leistungssport humaner zu gestalten und der Notwendigkeit, Dopingprävention zu intensivieren, bleiben weitgehend unbeachtet. Die Antwort auf Doping darf nicht immer „mehr Repression“ lauten – also immer schärfere Strafen, immer mehr Kontrollen, immer mehr Einschränkung der individuellen Freiheiten von Sportlern. Dopingprävention muss gründlich entwickelt und finanziert werden.
- 13) Vorsorge gegen Medikamentenmissbrauch und Doping, die erst beim Hochleistungssport ansetzt, kommt viel zu spät, die **Entwicklung von Dopingmentalität** beginnt im Kindes- und Jugendalter (**Gewöhnung an Pillenkonsum**). Prävention muss daher die Basis der Sportbewegung und das Elternhaus erreichen, was den Aufgabenbereich der NADA weit übersteigt. Diese Aufgabe wird in Deutschland bisher völlig unzureichend gesehen und finanziert.
- 14) Politik und organisierter Sport dürfen aus den formulierten Forschungsdesiderata der beiden aktuell vorliegenden BISp-Studien nicht ableiten, dass nun erst wieder weiter und anders geforscht werden muss, bevor gehandelt werden kann. Bitte wiederholen Sie nicht Versäumnisse – nicht wie bei den Veröffentlichungen von 1991 (Berendonk), 1995 (Bette/Schimank – sehr gutes Buch zur Dopingtheorie) oder 2000 (Singler/Treutlein – Nennung vieler Namen) – **Aussitzen als Methode darf es nicht mehr geben**.
- 15) Die Chance auf die Gestaltung eines menschlichen Leistungssports wurde vor allem 1990 vertan. Krüger et al. formulieren als zentrale Aufgabe für eine Re-Humanisierung des Leistungssports: **„eine offene sportpolitische Diskussion über die Frage, ... welche leistungssportlichen Ziele Staat und Gesellschaft, Parlament, Regierung und der organisierte Sport, aber auch die Medien in Deutschland mit welchen Methoden erreichen möchten und wie ein solcher Sport finanziert werden soll.“** Dazu gehört nicht nur die Diskussion über Doping sondern z.B. auch die über geforderte Trainingsumfänge von Kindern und Jugendlichen (müssen z.B. jugendliche Schwimmer wirklich täglich bis zu fünf Stunden ins Schwimmbecken?) oder über das Schicksal nach Karriereabbruch oder Nichterreichen sportlicher Ziele nach zuvor geforderter Vollprofessionalisierung. Für das Streben nach Medaillen dürfen nicht Gesundheit und berufliche Zukunft von Kindern und

Jugendlichen aufs Spiel gesetzt werden. Der Wert einer Gesellschaft misst sich nie und nimmer an sportlichen Erfolgen und Medaillenspiegeln.

- 16) Was muss sich an Haltungen und Strukturen ändern, damit überführte Täter aus dem Umfeld von Sportlerinnen und Sportlern endgültig aus dem organisierten Sport verbannt werden, sei es nach Doping (z.B. Spilker, Springstein) oder sexualisierter Gewalt (z.B. Karel Fajfr)? Warum wurde nicht schon lange ein Whistleblower-System für Verstöße gegen den Anspruch „Sauberer Sport“ eingeführt?
- 17) Auch wenn es „nur“ Teil des Arzneimittelgesetzes (AMG) ist, haben wir im Prinzip schon ein - allerdings nicht ausreichendes - Anti-Dopinggesetz, das zudem nur unvollkommen umgesetzt wird; ein eigenständiges Anti-Dopinggesetz ist nach Meinung vieler Experten notwendig, die Wirksamkeit der Sportgerichtsbarkeit bliebe davon unberührt. Zudem hinterlassen Verfahren wie in Freiburg (Schmid, Heinrich, Huber), Erfurt (Franke, ca. 30 Spitzensportler) oder Magdeburg (Springstein, gedopte Minderjährige wurden nicht angehört) den Eindruck, dass Sportgerichtsbarkeit und staatliche Gerichtsbarkeit nicht ausreichend kooperieren sowie dass das AMG zum Dingfestmachen von Hintermännern nicht ausreicht. Für jeden gut verdienenden Athleten ist Doping bisher eine Risikoabwägung, ohne ausreichendes Risiko (Notwendigkeit eines strafrechtlich relevanten Betrugstatbestands). Sollte es zu einer Änderung der Antidoping-Gesetzgebung kommen, dann muss diese – ähnlich wie das französische Anti-Dopinggesetz – auch Aussagen zur Organisation und Finanzierung von Doping-Prävention sowie zur Besetzung von Gremien wie z.B. der Aufsichtsgremien der NADA enthalten. Wenn die Autonomie des Sports nicht gefährdet werden soll, müssen die Fachverbände strikter als in der Vergangenheit für die Einhaltung ihrer Regeln sorgen: Regeleinhaltung ist wichtiger als Medaillenchancen!